



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

nicht Sprachreinheit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

über diese Vorlesungen. Sie empfindet es als unerfreulich, daß Müller den Eindruck der Vorlesungen F. Schlegels verdränge. Trotzdem rühmt sie seinen angenehmen Vortrag und gedenkt des großen Beifalls. Doch sogar von diesen Vorlesungen, die reifer ausgestaltet sind als ihre Vorgängerinnen, sagt Dorothea, sie seien ein bißchen „crème fouettée“, setzt aber hinzu: „Sie wissen wohl, daß man nicht ungern davon speißt, besonders die Damen.“ Karoline Pichler bekundet die Wirkung, die von Müller durch die Schilderung der „berühmten Parlamentssitzung“ (in der sechsten Vorlesung) geweckt wurde. —

Vermittlung der Gegensätze gilt bei Müller auch für die Vielfalt der deutschen Mundarten. Schon die zweite Vorlesung (S. 33 f.) gedenkt des Mangels eines harmonischen Grundtons, der sich — ganz anders als in der früheren französischen Sprache, Konversation, Gesellschaft und Literatur — dem Deutschen aus der Fülle der Dialekte ergibt; schroff stehen sie untereinander, sie sperren und spannen die einzelnen Gebiete Deutschlands gegeneinander. Die siebente Vorlesung, „Von deutscher Sprache und Schrift“, weist zurück auf diese Äußerung und entwickelt die Möglichkeiten einer Vereinheitlichung. Abgewiesen wird, den meißnischen und thüringischen Dialekt zum Hauptdialekt zu erheben und das ganze Kulturgeschäft der Sprache in beständigem Reinvaschen und Abfeilen dieses Dialekts zu suchen, wie das vor dreißig Jahren geschehen sei. Wenn ein guter deutscher Sprecher erstehen solle, dürfe kein deutscher Ort ein Privilegium für sich haben; alle müssen echt republikanisch gelten. Die größten Schriftsteller und Sprecher der deutschen Sprache, Goethe, Schiller, Herder, Johannes von Müller, Genß usw., verdankten einen großen Teil ihrer Sprachkraft dem Umstande, daß sie umhergelebt hätten in Deutschland oder aus dem Norden in den Süden, aus dem Westen in den Osten verpflanzt worden seien. (Müller dachte da wohl auch an sich selbst.) Schon die zweite Vorlesung über das Schöne vertritt gleiches (vgl. oben S. 201).

Gut frühromantisch bekämpft Müller auch hier die Korrektheit, die sich vor dreißig Jahren in Deutschland klassisch nannte und sich zur Trägerin eines goldenen Zeitalters der Literatur machen wollte.

Müller selbst hat wichtigere Unterschiede der Form bei den eigentlichen Schriftstellern der Nation, aber auch bei den Franzosen und in der Literatur überhaupt festzustellen. Seine Dialektik fordert ja nicht nur Verbindung der Pole, auch rechtes Kennzeichnen des Gegensatzes der Pole. In Goethe sieht er beide Pole verwirklicht: Im „Werther“ edle Getragenheit der Schreibart, ein gewisser Kothurn, in den „Lehr-